DAS THEATER IN ZÜRICH

Carl SCHOLL (Freireligiöser Prediger in Mannheim und...



Das

Theater in Zürich.

Bei Eröffnung

des dritten Jahrganges unter meiner Direction.

Von

Carl Scholl.

Zürich,
in Commission bei Meyer und Zeller.
1857.


BRITISH MUSEUM

Im Augenblick, wo ich im Begriff bin, zum dritten Male die Leitung des Aktientheaters zu übernehmen, fühle ich mich in Folge der in den vergangenen Jahren gemachten Erfahrungen nicht nur berechtigt, sondern mehr noch dringend verpflichtet, mit einem offenen Worte über die hiesigen Theaterverhältnisse im Allgemeinen hervorzutreten. Was mich besonders dazu drängt, ist die Ueberzeugung, daß über diese Verhältnisse trotz Allem schon Gesagten noch die größten Irrthümer obwalten, und daß, so lange diese nicht gehoben sind, jede auch noch so ernstliche und redliche Bemühung zur Hebung und Verbesserung derselben von Seiten eines Einzelnen erfolglos sein muß. Ich habe in den zwei ersten Jahren meiner Direktionsführung die vollste Theilnahme der Theaterfreunde für mich gehabt, und mein Verhältniß zum gegenwärtigen Comite der Theater-Aktiengesellschaft wurde bis zur Stunde auch nicht durch den kleinsten Zwischenfall gestört, daher die Versicherung überflüssig ist, daß kein anderer Beweggrund mich zu den folgenden Mittheilungen veranlaßt, als das Interesse für die Sache selber. Möge man darum auch

da, wo dieses Interesse mich zu einem harten Worte zwingt, die Ueberzeugung des Mannes ehren, der die Mühseligkeiten und Opfer dieses noch lange nicht gehörig gewürdigten Berufes im Bewußtsein einer höheren Aufgabe auf sich genommen hat.

Zürich, im September 1857.

Carl Scholl.

1.

Daß für die Bewohner Zürichs das Theater ein Bedürfniß geworden, darüber sind wohl Alle einig, und kommt die geringe Zahl derer, die aus Republikanismus oder Religiosität nichts davon wissen wollen, in keinen Betracht. Daß aber das Theater mehr sein soll, als eine Anstalt zu blos vorübergehender Unterhaltung, mehr als bloser Zeitvertreib an langen Winterabenden, zu dieser Anschauung haben sich von Anfang an, hier wie überall, nur die Wenigsten erhoben, und doch ist sie es allein, welche die tiefere sociale wie moralische Berechtigung des Theaters begründet. Das Erste, was darum in gegenwärtiger Zeit noth thut, ist die Erinnerung, die Mahnung an diese höhere Aufgabe der Bühne. Für Zürich zunächst ist es in Wahrheit nur eine Rückerinnerung, denn die Männer, welchen es sein Theater verdankt, haben schon bei Gründung desselben gerade diese höhere Aufgabe in eindringendster Weise hervorgehoben, und ich glaube ihnen darum einen wahren Dienst zu erweisen, wenn ich das betreffende Aktenstück der Vergessenheit entreiße, und die hierauf bezügliche Stelle wörtlich mittheile. Sie steht in dem Fest- oder „Vorspiel," welches die Gründer des hies. Theaters bei der Eröffnungsfeier im Jahre 1834 veranlaßten, und knüpft an die Thatsache an, daß das Theater in die Mauer der ursprünglichen Barfüßerkirche eingebaut wurde, wobei ein Altar hinweggeräumt werden mußte, auf

welchem die Inschrift »Veritati« stund. Im Augenblick, wo der in jenem Festspiel auftretende Schauspieldirektor die Hinwegräumung dieses Altars befiehlt, läßt der Verfasser die Göttin der Wahrheit — Veritas — erscheinen, und leitet damit das folgende Zwiegespräch ein:

* * *

Veritas.

Verschont des Heiligthums:

(Der Decorateur und sein Gehülfe treten betroffen zurück.)

Schauspieldirector.

Besorge nicht muthwillige Zerstörung,
Erhabene; an andrer Stelle nur
Soll er geschont und stets geachtet stehn.

Veritas.

Doch wünscht' ich für den Augenblick ihn noch
An dieser. Hört und würdigt meinen Grund.
Sechshundert Jahre sind's, seit diese Hallen
Franziskus' Söhnen sich zum Kloster wölbten.
Befreundet bald den schlauen Mönchen liebte
Der Bürger, Raths bedürftig, ja das Volk
Bei schweren Dingen hier sich einzufinden.
In diesen Räumen trat er Bruns Verfassung
Mit ernstem Eide bei; ein streng Gericht
Verfolgt' von hier aus später stolze Räthe,
Die Oestreichs Bund und Fürstengunst gesucht.
Hier wurde Zürichs Kriegeshülf' gefordert.
Frei gab das Volk, und frei auch lehnt' es ab.
Oft schwebt' ich lauschend ob der regen Menge,
Manch' wahren, kräft'gen Wortes mich erfreuend,
In Mauern, wo sonst häufiger der Heuchler
Sich barg, und schwach des Wissens Licht erglänzt.

Jetzt, als dreihundert Jahre hingeflossen,
Trat Zwingli zürnend dort im Münster auf.
Der Menge Wahn, der Priester weltlich Reich,
Auf Lüge ruhend, Klöster, falsche Götter —
Sie sanken vor des Helden kühnem Wort.
Und traurig zogen alle Mönche Zürich's
Zur letzten Frist in diese Hallen ein.
Bald tauschten sie die Kleider, schliefen, starben;
Die Namen sind verweht und keine Thräne fiel.
Doch neues Leben füllt zu gleicher Zeit
Dieselben Mauern, denn Froschauer's Presse
Gewann selbst neben Mönchen Platz.

Schauspieldirector.

So gränzt
Mit düst'rer Nacht der junge Tag zusammen.

Tamino.

Und aus dem Boden, wo der Sumpf vertrocknet,
Erhebt sich kräftiger die neue Saat.

Veritas.

Vom Samen hing's d'rum ab. Und als nun bald
Das Volk sich reger um die Presse drängt',
Hieß ich den Eigenthümer wohl erwägen,
Was all' den Hunderttausenden er biete:
Sei's Gift der Lüge, sei es wahr und rein, —
Schmach oder ew'ge Ehre warten sein.
Da wies er mir in seinem stillen Zimmer,
Die Opferflamme nährend, den Altar.
Die Inschrift sagt Euch, wem sein Feuer lodert.
Mit Freuden sah und lohnt' ich solch Vertrauen
Durch Rath und Schutz und ob an andern Ort
Er auch die Presse brachte, blieb an diesem

Ihm der Altar fortwährend Heiligthum.
Er starb. Zu fruchterfüllten Speichern wurden
Die öden Räume, und dreihundert Jahre
Versanken abermals im Strom der Zeit.
Jetzt aber ward im mächt'gen Schwung der Dinge
Ein neues Loos auch diesen weiten Hallen.
Die Bühne stieg empor. Erwartungsvoll
Wird sich vor ihr die Schaar der Hörer häufen.
Ob nun belehrt, gehoben, ob berauscht,
Erschlafft sie scheiden sollen, sittlicher,
Ob schlechter? — Dieses liegt in Eurer Wahl.
Drum scheint mir jetzt ein Blick auf den Altar
Für Euch nicht ohne Nutzen.

Decorateur.

Allerdings!
Und Dank, Erhabene, für Dein Erscheinen.
Des ächten Mimen Kunst sei ernst; Natur
Und Wahrheit seine treuen Führerinnen;
Der Bühne selbst nur Edles zugewandt!

Schauspieldirector.

Wohl ziemt der Bühne Ernst; doch kann noch minder
Des heitern Scherzes sie entbehren. Beide
Ergänzen auch im Leben sich. Es schwoll
Des Römers Herz beim glänzenden Triumphe
Der Helden seines Volks und dennoch lacht' er,
Wenn scharf der Krieger Witz im rohen Vers
Dieselben Führer traf; und nicht entging
Selbst Sokrates dem Scherz der Griech'schen Bühne.

Tamino.

Und spricht aus Scherz und Ernste der Verstand
In abgemeßnem Wort, soll freudig auch

In freier Töne Walten das Gefühl
Erweisen seine Zaubermacht. Es zeige
Im ernsten Spiele, hohen Sinn's, den Söhnen
Die Wahrheit edler Ahnen Glanz;
Doch reiche gleichen Rechts, genährt vom ewig Schönen,
Die Kunst den heitern Blüthenkranz.

Veritas.

Wir sind uns näher Freunde, als Ihr selbst
Zu glauben scheint, so bald wir uns verstehen.
Nicht fern liegt mir der Scherz. Es lehrte schon
Der große Römer „lachend Wahrheit sprechen."
Und Wahrheit lebt im innigen Gefühl,
Das aus den Zaubertönen edler Meister
Zum Herzen der entzückten Hörer spricht.
Nur Unnatur, das Schiefe, Schlechte ist's
Wovor ich warne — schmählich Gift, das leider
Am Ruhme mancher stolzen Bühne nagt.

Decorateur.

Warum? Weil oft ein übersatt Geschlecht
Parterr' und Logen füllt, dem reinen Sinn
Für wahrhaft Großes abgestorben; dennoch
Bei Alltagsspeise mißgelaunt. Verzweifelnd
Verirrt sich dann die Kunst, durch's Ungeheure
Die Schlaffen aufzureizen; Scham verschwindet;
Als Tugend wird das Laster dargestellt,
Und wilder Phantasieen Nebelbilder,
Gehäufte Gräuel eifern um die Wette,
Den Kopf, das Herz der Hörer zu verwirren.

Tamino.

Nie sink' in solchen Abgrund Zürich's Bühne
Hinab!

Veritas.

Sie wird es nicht, so lang die Flamme
Auf diesem Altar brennt. Drum lenkt' auf ihn
Ich Eure Blicke hin. Zeigt wahr das Leben
In seinen Freuden, seinem Schmerze; zeigt
Den Fluch der eignen Schuld, der Reue Thränen,
Den lächerlichen Widerspruch im Thun
Des Eiteln, Feigen, Geizigen, des Heuchlers.
Stellt ohne Uebertreibung dar, und sucht
Im Einklange mit der Natur das Große.

Schauspieldirector.

Das Ideal der Helden unsrer Kunst
Du hast es uns, Erhabene, gezeichnet.
Doch wird — verzeih' bescheid'nen Zweifel — uns
Auf solcher ernsten Bahn mit Freuden auch
Der Hörer Menge folgen?

Veritas.

Sah ich nicht
In diesen Hallen Zürichs Kraft und Ernst?
Im Morgenstrahle dann die dumpfe Nacht
Erlöschen? Strebt seit jener Zeit in Kunst
Und Wissen nicht nach jedem Palmenkranz
Die Stadt? Und heischt die neu erwachte Freiheit
Nicht weisen Sinn, nicht Sitte, festen Muth?
Lacht nicht um Zürich zauberisch die Flur?
Sind's alter Helden Bilder nicht, die sie umschweben?
Wo — wenn nicht hier — sollt Liebe zur Natur,
Der Wahrheit Geist, des Schönen heitre Ahnung
leben?

Schauspieldirector.

Wohlan! Es sei gewagt!

* * *

In diesen Worten ist Alles gesagt, und jedes Weitere überflüssig. — Seit jenem Gründungsfeste sind 23 Jahre verflossen, und es lohnte sich wohl der Mühe, zu untersuchen, in wie weit diese höhere Aufgabe während dieser Zeit berücksichtigt worden. Ohne mich jedoch näher darauf einzulassen, glaube ich eine allgemeine Ueberzeugung auszusprechen, wenn ich sage, das Theater Zürichs hat — so viel des Guten und Schönen auch geleistet worden — diese höhere Aufgabe so wenig erfüllt, als alle übrigen Theater der Gegenwart überhaupt. Es ist das eine traurige Wahrheit, aber es *ist* eine, und sie ist eingestanden von Allen, die in dieser Sache ein Wort mitzureden überhaupt befähigt und berechtigt sind.

Das Theater in Zürich hat diese höhere Aufgabe nicht erfüllt, weil es sie nicht erfüllen *konnte*, d. h. weil — im allgemeinsten Sinn — die *Mittel*, die *Voraussetzungen* dazu fehlten. Die Mittel — nicht nur die pecuniären — fehlten, und fehlen noch zur Stunde, weil man im Allgemeinen noch zu geringschätzend vom Theater überhaupt denkt, weil man sich zum Bewußtsein jener höheren Aufgabe noch nicht allgemein genug erhoben, und weil man in Folge dessen noch gar nicht weiß, was es bedarf, um jene Aufgabe zu erreichen.

Gerade in der Schweiz ist diese Thatsache doppelt zu beklagen. Die Schweiz ist ein vorzugsweise *industrielles* Land, der Schweizer Volkscharakter ein vorherrschend *praktischer*; in neuerer Zeit vollends wird durch die zahllos vermehrten Maschinen und Fabriken in Verbindung mit dem Eisenbahn- und Aktienwesen diese industrielle Richtung in so ungewöhnlicher Weise und Ausdehnung gepflegt, das Reich des *Materialismus* bringt mit einer für weitersehende Schweizer selbst fast-schreckenerregenden Uebermacht bis in die entlegensten Alpenthäler, daß gerade hier eine *ideale* Gegenrichtung mehr als

je noththut, damit nicht die edelsten und höchsten Keime eines ganzen Volkscharakters im erstickenden Dampf unserer maschinenseligen Zeit verkümmern und verkommen.

Diese ideale Gegenrichtung aber geht aus von Religion, Wissenschaft und Kunst. Wer wollte leugnen, daß die Schweiz in allen Dreien Bedeutendes, ja theilweise Großes geleistet? Wer aber wollte sich andererseits verhehlen, daß für die letztere, sofern sie im dramatischen Kunstwerk, also auf der Bühne, zur Erscheinung kommt, in und von der Schweiz zu wenig gethan wird? Gewiß Niemand! Und doch ist es gerade dieser Zweig der Kunst, durch welchen, näher betrachtet, der gewaltigste und tiefgehendste ideale Einfluß auf ein Volk ausgeübt werden kann. Das dramatische Kunstwerk unterscheidet sich dadurch von allen übrigen, daß es alle einzelnen Kunstformen in sich vereinigt. Die Baukunst, die Bildhauerei, die Malerei, Musik, Tanz und Poesie, sie alle treten im dramatischen Kunstwerke vereinigt vor uns, wirken alle zusammen, alle auf einmal, und darum so überwältigend!

Was Poesie, vereint mit Musik zum Liede, und besonders zum kräftigen Männerchor, allein schon für einen Einfluß auf ein Volk ausübe, das wissen die Schweizer aus ihren Männergesangvereinen und deren volksthümlichen Festen. Diese Männergesangvereine und Gesangfeste sind in der That eines der Hauptelemente, durch welche zunächst in der Schweiz ideales Leben, im Gegensatze zu dem immer mehr überhand nehmenden Materialismus, im Kern des Volkes gefördert wird. Daher kommt es auch, daß gerade diese Vereine und Feste mit einer für den Nichtschweizer augenfälligen Vorliebe und Pietät gehegt und gepflegt werden; sie sind in gewissem Sinne Cultus, Religion, und der tiefste Grund dieser Erscheinung ist eben kein anderer, als das allgemeine Gefühl des Bedürfnisses,

des Bedürfnisses einer Erhebung, eines idealen Emporschwunges aus der Oede und Dürre des einseitigen Geschäftslebens. Der Schluß von diesem Einfluß zweier vereinigten Künste, der Poesie und Musik, auf denjenigen, welcher von der Gesammtheit derselben im dramatischen Kunstwerke ausgehen muß, liegt auf der Hand.

Und hier zeigt sich die wirklich auffallende Erscheinung, daß so wenig bisher noch von dem eigentlichen Theater in der Schweiz jener ideale Einfluß, — wie er nothwendig aus dem Zusammenwirken aller Künste im dramatischen Kunstwerke hervorgehen muß, — ausgeübt wurde, da kein einziges der Schweizer Theater die ihm gebührende Stellung jemals erreicht hat, — daß andererseits gerade in der Schweiz doch eine so große Liebhaberei an selbstveranstalteten theatralischen Spielen, costümirten Zügen und vollständigen dramatischen Aufführungen sich findet. Dieser Zug des Volkscharakters ist bei Entscheidung der vorliegenden Frage von höchster Wichtigkeit. Denn damit ist von vornherein der Einwand widerlegt, daß das Theater dem Schweizer etwas Fremdartiges sei, was eben schon aus diesem Grunde niemals so gedeihen könne, wie da, wo es aus dem innersten Volksleben unmittelbar herauswachse. Daß bei diesen volksthümlichen Spielen, wenn sie in dramatischen Darstellungen bestehen, von eigentlich künstlerischer Ausführung keine Rede, das versteht sich von selber. Ihr Hauptzweck ist ein anderer, meist geschichtlicher. Daß aber in dieser alten Sitte ein ganz bedeutender Anknüpfungspunkt für die wirklich künstlerischen Bestrebungen eines Theaters, wie es sein sollte, liege, wer wollte das bestreiten?

Diese volksthümlichen theatralischen Spiele enthalten überdies noch einen bisher gar nicht beachteten Wink, der von den heilsamsten Folgen für das stehende Theater werden könnte. Es

st Thatsache, daß sie vom Volke, von den Bürgern des Ortes selbst veranstaltet werden, auf Kosten der Bürger, und geleitet und ausgeführt von Bürgern. Richard Wagner hat in seiner Broschüre: „Ein Theater in Zürich" 1851 — das endliche Erlöschen des Schauspielerstandes in Aussicht gestellt, und das Aufgehen desselben in eine „künstlerische Genossenschaft, an der nach Fähigkeit und Neigung mehr oder weniger die ganze bürgerliche Gesellschaft Theil nimmt" (S. 33). So wenig ich diese Ansicht des berühmten Verfassers theilen kann, und am allerwenigsten in Beziehung auf die Schweiz, und so fest ich überzeugt bin, daß es zum wahren Gedeihen eines stehenden Theaters, eines besonderen Schauspielerstandes immer bedürfen wird; eben so sehr bin ich überzeugt, daß dann erst das Theater die ihm gebührende Stellung im öffentlichen Leben einnehmen wird, wenn die Leitung desselben, wie in obiger Thatsache angedeutet, von den Bürgern des Ortes selbst in die Hand genommen, wenn es eine städtische Angelegenheit, wie die der Kirche und Schule wird. Und das ist durchaus nichts Neues, noch nicht Dagewesenes, denn die Anfänge einer solchen Behandlung des Theaters als einer bürgerlichen, städtischen Angelegenheit gehen über die hier erwähnten schweizerischen Volksspiele weit hinaus, und zeigen sich schon zur Zeit des ersten Entstehens unseres Theaters überhaupt.

Ich erinnere nur an die „Corporationen," welche im 16. Jahrhundert schon die „Handwerker" zu diesem Zwecke unter sich bildeten, wie dies namentlich in Nürnberg geschah, zur Zeit des Dichterschusters Hans Sachs (1517—1567). Dessen Collegen waren es, welche im Jahre 1550 das erste Theater erbauten, welchem bald darauf das in Augsburg folgte. Wie hier, so nahmen auch an andern Orten die Bürger selbst die oberste Leitung des Theaters in die Hand; ein Bürger stund der „ehr-

baren Gesellschaft von Fastnachtsspielern (wie damals die Schauspiele noch hießen) vor;" so in Heidelberg der Steinmetz Thomas Schmid, in Tübingen der Bürger Pfister, in Corbach der Buchbinder Pfeilschmid, so in Königsberg, Danzig, Mecklenburg, Schlesien, Magdeburg, Sachsen, Straßburg, am ganzen Rhein. In Wien wurde „die Rathsstube" und das „bürgerliche Zeughaus" für die theatralischen Vorstellungen eingeräumt, und der „Magistrat" selbst bestritt die Kosten, bis zum Jahre 1604. Was damals hauptsächlich beitrug, das Theater zu einer wirklichen Volksangelegenheit zu machen, das war der religiös-reformatorische Geist jener Zeit. Das Theater wurde in den Dienst der Reformation genommen, und das geschah ganz besonders in der Schweiz. In der Schweiz war es, und zwar in Basel, wo Pamphilius Gengenbach sein „Fastnachtsspiel" gegen das Papstthum schrieb (1515. 1517); in Bern, wo der Maler Nicolas Manuel mit seinen Theaterstücken gegen die Todtenmessen, Ablaß, Papstthum &c. auftrat, und zwar in so heftiger Weise, daß der Chronist behauptet, hauptsächlich diese „Bürgerspiele" in der damaligen „Krüzgasse" hätten den Beitritt Berns zur Reformation herbeigeführt.

Jedenfalls sollte diese eine Erinnerung schon genügen, um daraus die höhere Aufgabe und den tieferen Einfluß des Theaters auf das Volksleben zu erkennen, und die Ueberzeugung kräftigen zu helfen, daß es sich schon der Mühe lohnte, das Theater wieder in seine frühere Stellung zurückzuführen, wo es eine wirkliche Angelegenheit des Volkes, der Bürger war. Denn was war die Folge davon, daß man von dieser ursprünglichen Sitte abkam. Das Theater kam in die Hände von Spekulanten, die es mit nur wenigen Ausnahmen im engherzigen persönlichen Interesse ausbeuteten und es dahin brachten, daß man demjenigen Direktor den Preis zuerkannte, der es am besten

verstund, mit dem Aufgebot der raffinirtesten kaufmännischen Schlauheit sich durch die täglich sich mehrenden Hindernisse eines Privatunternehmens glücklich hindurchzuwinden. Die Schauspieler selbst aber, weil sie sich nicht im Dienst einer eigentlichen öffentlichen Kunst-Anstalt, sondern nur in einem Privatverhältniß zu einem beliebigen Geschäftsmanne fühlten, verloren allmälig das Bewußtsein ihrer höheren Aufgabe, ihres eigentlich volksthümlichen Berufes, und arteten zum großen Theil in das traurige Geschlecht der Komödianten aus, deren höchstes Ideal der richtige Empfang der Gage, der zweideutige Beifall der Gallerie und ein zwischen Leichtsinn und Gewissenlosigkeit getheiltes verlorenes Leben war, und leider noch ist. Daß solche Theater und solche „Künstler" dann keinen Anspruch auf wahre öffentliche Achtung oder auf eine der wahren Aufgabe des Theaters entsprechende öffentliche Unterstützung haben können, das liegt auf der Hand. Wem die Kunst noch etwas Ideales, Heiliges ist, der wendet sich mit Ekel und Abscheu von dem aller Kunst, aller Poesie, alles idealen Strebens baaren, blos gewinnsüchtigen Treiben einer Legion Theater-Direktoren ab, und auf die Schauspieler und Schauspielerinnen, die gleich einem Haufen recht- und ehrloser Sklaven an solchen Theaterkarren ziehen müssen, sieht der Menschenfreund mit dem gemischten Gefühl von tiefstem Mitleid und tiefster Verachtung. Aber, ich wiederhole es, die letzte Schuld an diesen beklagenswerthen Zuständen tragen weder die Direktoren noch die Schauspieler; die letzte Schuld an diesem wahrhaft öffentlichen Skandal liegt in dem angedeuteten socialen oder politischen Fehler, in Folge dessen eine Anstalt, die ihrem eigensten Wesen nach eine volksthümliche ist, und deßwegen auch vom Volk als solchem, von den Bürgern und Magistraten in die Hand genommen werden müßte, zur Privatspekulation einzelner Individuen herabgesunken

ist, welche oft kein anderes Band, kein anderes Interesse an den Ort des Theaters fesselt, als die allerschnödeste und niederträchtigste Geld- und Gewinnsucht.

2.

Habe ich im Vorstehenden angedeutet, wie zur Herstellung des Theaters, wie es sein sollte, vor Allem die Erkenntniß seiner höheren Aufgabe, und die Zurückgabe desselben in die Hände der Bürgerschaft, als einer Angelegenheit der Gemeinde, noth thut, so komme ich jetzt an die fehlenden Mittel im engeren Sinne, oder an die Besprechung des Budgets. Ich werde so ausführlich als nur möglich sein, da ich mich wiederholt davon überzeugt habe, daß selbst Solche, die es aufrichtig und wohl mit dem Theater und der ihm gebührenden Unterstützung meinen, sich bis zur Stunde noch in der unglaublichsten Täuschung über die nöthigen Mittel befinden. So lange diese nicht benommen ist, so lange von Jahr zu Jahr sich die Erscheinung wiederholt, daß man wegen einzelner außerordentlich besuchter Vorstellungen dem Direktor glaubt nachrechnen zu dürfen, daß er ein „gutes," ja ein „glänzendes Geschäft" gemacht habe, während dessen gewissenhafteste Buchführung ein Defizit von mehreren Tausenden nachweist, so lange steht es schlimm mit dem Theater, und ist keine Besserung der Zustände zu erwarten.

Die Einnahmen des Zürcher Theaters betrugen, jedesmal nur die 6 Wintermonate gerechnet —

im Jahre	Direktion.			Fr.
1834/1835,	Deny,	Nov.—April	. . . . . .	54,786
1835/1836,	Beurer,	Oct.—März	. . . . . .	50,248
1836/1837,	dto.	„ „	. . . . . .	38,638
1837/1838,	Birchpfeifer	„ „	(mit Maskenb.)	59,747
1838/1839,	dto.	„ „	. . . . . .	50,603

im Jahre	Direktion.			Fr.
1839/1840,	Birchpfeifer	Oct.—März	. . . . .	53,276
1840/1841,	dto.	Nov.—April	. . . .	47,927
1841/1842,	dto.	Oct.—März	. . . . .	45,364
1842/1843,	dto.	„ „	. . . . . .	48,653
1843/1844,	Gerlach,	„ „	(mit Maskenb.)	43,094
1844/1845,	dto.	„ „	. . . . . .	37,544
1845/1846,	Henkel,	„ „	. . . . . .	43,894
1846/1847, 1847/1848, 1848/1849,	fehlt.			
1849/1850,	Wald. Kramer,	„ „	(mit Maskenb.)	34,355
1850/1851,	dto.	„ „	. . . . . .	43,421
1851/1852,	Löwe,	„ „	. . . . . .	58,578
1852/1853,	dto.	„ „	. . . . . .	55,861
1853/1854,	dto.	„ „	. . . . . .	32,324
1854/1855,	Walther,	„ „	. . . . . .	45,886
1855/1856,	Scholl,	„ „	(April nicht gerechnet) .	53,055
1856/1857,	dto.	„ „	. . . . . .	58,190

Hieraus ergibt sich als jährliche Durchschnittssumme der Einnahme in 6 Wintermonaten: 47,772 Fr.

Wer nun auch nur entfernt von der Summe gehört hat, welche die größeren Bühnen in derselben Zeit zur Deckung ihrer Kosten brauchen, der muß es von vornherein aus dieser Durchschnittseinnahme der hies. ersehen, daß sie schlechterdings nicht hinreichen kann, um das Unternehmen sicher zu stellen, viel weniger dem Theater dazu zu verhelfen, daß es seine ganze Aufgabe in jeder Beziehung erfülle.

Es hat sich dieses aber auch thatsächlich erwiesen, und zur Folge gehabt, daß von Anfang an, durch außerordentliche freiwillige Unterstützungen der Direktion unter die Arme gegriffen wurde. Diese Unterstützung belief sich, wenn die Notiz richtig ist, die sich in den **Memorabilia Tigurina** von Friedr. Vogel. Zürich 1853, vorfindet, anfänglich auf 1300 fl. oder 3033 Fr., später wie es ebendaselbst steht, auf nur 300 fl. oder 700 Fr.

Die Nothwendigkeit einer solchen außerordentlichen Beisteuer geht aufs aller einleuchtendste gewiß aus der Thatsache hervor, daß Direktor Löwe, welcher im Jahre 1851 auf 1852 durch den „Propheten," „Oberon" und einige besonders glücklich einschlagende neue Lustspiele die zweithöchste Einnahme seit Bestehen des hies. Theaters erreicht hat, dennoch sich genöthigt sah, als ihm die Direction aufs Neue angetragen wurde, die Uebernahme von der Bedingung abhängig zu machen, daß ihm ebenfalls wieder eine außerordentliche Subvention zu Theil werde. — Frau Dr. Birchpfeifer, deren Direktionsjahre von Vielen, welche die Verhältnisse nicht näher kennen, als die glänzendste Zeit des hies. Theaters, namentlich auch in pecuniärer Hinsicht, hingestellt werden, sie konnte thatsächlich nicht bestehen, wenn sie nur auf die regelmäßige Einnahme wäre angewiesen gewesen. Sie erhielt fort und fort Unterstützungen, und dennoch wissen die Wenigsten, daß nicht einmal dieses hinreichte, um den ganzen fürs Theater nothwendigen Aufwand damals zu bestreiten.

Um nun aber auch im Einzelnen zu zeigen, wie es wirklich rein unmöglich ist, mit obigen Einnahmen die Kosten des hiesigen Unternehmens zu decken, lasse ich beispielsweise die betreffenden Nachweisungen aus dem Budget der gegenwärtigen Saison folgen:

1.	Der Gagen-Etat für die Mitglieder des Schauspiels und der Oper, mit Ausschluß des Orchesters, dagegen den Theatermeister, Theaterdiener, Garderobier, Kassirer und Direktor mit einbegriffen, beträgt monatlich 4990 Fr., also für 6 Monate	29,940 Fr.
2.	für das Orchester monatlich 1848 Fr., also für 6 Monate	11,088 „
	Transport:	41,028 Fr.

	Transport:	41028 Fr.
3.	für Ankleiderin, Friseur, Abräumer, Zimmerleute, Billetabnehmer, Polizei, Zettelträger, Requisiteur und Tagesrequisiten monatlich 480 Fr., also für 6 Monate	2,880 „
4.	Benefize der Mitglieder, nach der Durchschnittsberechnung der letzten zwei Jahre . . .	2,700 „
5.	Honorar für Novitäten	500 „
6.	Miethzins für einige Opern	150 „
7.	Zins für Bibliothekkapital und Abnutzung der Bibliothek	630 „
8.	Heizung	800 „
9.	Beleuchtung	3,665 „
10.	Druckereien (Zettel und Annoncen) . . .	1,450 „
11.	Zins für das Betriebskapital	881 „
12.	Theater-Miethe	2,700 „
13.	Porto und Fracht	500 „
14.	Reisegelder	1,400 „
15.	Diversa	500 „
	Summe der Ausgaben:	59,784 Fr.

Die Gesammtsumme der für die gegenwärtige Saison nothwendigen Ausgaben beläuft sich somit auf 59,784 Fr., eine Summe, welche eher noch zu gering, als zu hoch berechnet ist. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß von den zwei vergangenen Theaterjahren her noch ein bedeutendes Deficit vorhanden ist. Das Deficit von 1855 auf 1856 belief sich laut meiner damals abgelegten öffentlichen Rechnung auf 3772 Fr. 6 Ct.; dabei war jedoch ein Posten von nachträglichen Ausgaben mit 179 Fr. 65 Ct., und war die ganze Gage des Direktors für sieben Monate mit 1750 Fr. noch nicht berechnet; diese dazu genommen belief sich somit das Deficit von 1855 auf 1856 auf volle 5701 Fr. 71 Ct. An diesem Deficit wurde bekanntlich — im Widerspruch mit der Uebung vergangener Jahre — der Direktion auch nicht ein Centim gedeckt! Ich muß das

wiederholen, weil ich es der Sache schuldig bin, für die ich schreibe, und weil nur eine ganz offene Darlegung der Verhältnisse nützen kann.

Auch das Jahr 1856/57 brachte, trotz des im Allgemeinen sehr erfreulichen Theaterbesuches, ein Defizit. Viele halten das zwar bis zur Stunde noch für eine Unmöglichkeit, weil sie nur diejenigen Vorstellungen im Auge haben, welche außergewöhnlich besucht waren. Um aber in diesem Punkte sich ein richtiges Urtheil zu bilden, muß man auch jene Vorstellungen mit in Rechnung bringen, welche schwächer, theilweise sehr schwach besucht sind. Das vorige Theaterjahr weist allerdings einzelne Vorstellungen auf von 900 Fr., von 1000 Fr. und darüber; die folgende Uebersicht aber wird auch den Ungläubigsten überzeugen, daß das immer Ausnahmen sind, und es daher sehr vorschnell ist, nur nach diesen sich eine Berechnung zu machen.

Von den 106 Vorstellungen nämlich waren

6	mit einer Einnahme von	1000 Fr. und darüber (die höchste darunter 1405 Fr.)				
6	mit einer Einnahme von	900	"	"	"	
2	" " " "	800	"	"	"	
11	" " " "	700	"	"	"	
11	" " " "	600	"	"	"	
7	" " " "	500	"	"	"	
10	" " " "	400	"	"	"	
23	" " " "	300	"	"	"	
19	" " " "	200	"	"	"	
11	" " " "	100	"	"	"	
106						

Diese Zahlen werden besser sprechen, als alle weiteren Auseinandersetzungen.

Das Theater erhielt nun zwar in Folge der für 3 Jahre gezeichneten freiwilligen Beiträge, die sich auf ca. 6600 Fr. belaufen, für das vorige Jahr eine Subvention von 3300 Fr.

was ich mit aufrichtigem Danke hier anführe; dennoch stellt sich, selbst diese Subvention mit eingerechnet, am Schluß der abgelaufenen zwei Theaterjahre ein Gesammt-Deficit von 6643 Fr. heraus. In diesem ist die Gage des Directors für beide Jahre mit einbegriffen. Zieht man diese zweijährige Gage ab, so ergiebt sich ein reiner Verlust von 3393 Fr.; diese geringere Deficitsumme kommt aber wohlgemerkt, nur dadurch heraus, daß man für den Direktor, für alle seine Mühe, all seinen Zeitaufwand, während zweier Theaterjahre nicht einen Centim berechnet. Hält man ihn wie jeden Andern, der arbeitet, seines Lohnes werth, so muß man selbstverständlich die obige Summe von 6643 Fr. als das Gesammt-Deficit am Schluß der zwei Theaterjahre betrachten, troz der erhaltenen Subvention von 3300 Fr. Und dabei muß ich auch entschieden mich gegen den Irrthum verwahren, als seien am Resultat des vorigen Jahres die von mir selbst nie geleugneten Mängel der Oper und die nothwendig gewordenen Aenderungen im Personal die alleinige Schuld. Wäre das der Fall, dann müßte es sich von vornherein in der viel geringeren Einnahme, im geringeren Besuch zeigen. Der Vergleich der Kassa-Einnahmen des 1. und 2. Jahres während sechs Monaten, mit Einschluß des Abonnements, ergibt aber gerade das entgegengesetzte Resultat; sie waren im vergangenen Jahre um 5,135 Fr. sogar höher; der Ausfall aber, der durch nothwendige Aenderungen im Personal entstand, belief sich nicht einmal auf 500 Fr. Es bleiben daher die Ursachen des Deficits im Allgemeinen dieselben, wie im ersten Jahre und in fast allen vorhergehenden, — das Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe des hies. Theaters überhaupt. —

Ich habe dieses Deficit erwähnt, um nachzuweisen, daß die oben bezeichnete Summe der Ausgaben für dieses Jahr,

nämlich 59,784 Fr. noch nicht einmal die vollständige ist, sondern daß sie dieses erst wird durch Hinzurechnung dieses Deficits, zum allerwenigsten desjenigen Theils desselben, welcher reiner Verlust ist, nämlich 3393 Fr. Mit diesen ergibt sich die Totalsumme von 63,177 Fr. Ausgaben.

Gehen wir nun zurück auf die jährlichen Einnahmen, und nehmen als Maßstab die der beiden letzten Jahre — welche aber zu den größten gehören seit Bestehen des Theaters — so ergibt sich als die mittlere zwischen beiden (53,055 Fr. und 58,190 Fr.) 55,622 Fr.

Nehmen wir schließlich an, die Summe, welche der Direktion von den gezeichneten freiwilligen 6600 Fr. wieder zu Theil werde, betrage, wie im vorigen Jahre, 3300 Fr., so vergrößert das die Einnahmesumme auf 58,922 Fr.

Das Deficit ist aber wieder da, trotz der 3300 Fr. Subvention!

Es ist zwar möglich, daß die Einnahmen größer werden, möglich, daß die Ausgaben sich irgendwie verringern, doch ist das erstere sehr unwahrscheinlich, da kaum abzusehen, daß irgend ein Zufall wieder solche Einnahmen bringe, wie im verflossenen Jahre der Tell, bei dessen 6 Vorstellungen allein die Summe von 5894 Fr. einging, was die Mehreinnahme der ganzen Saison herbeiführte; das letztere aber könnte nur in sehr geringem Maße geschehen, und selbst wenn es geschieht, nur zum Nachtheil des Unternehmens.

Soviel also steht mathematisch fest: Das Deficit, ob vielleicht etwas geringer auch, als nach obiger Berechnung, — das Deficit kommt, und ich wiederhole es, es kommt trotz der 3300 Fr. Subvention.

Indem ich dieses niederschreibe, und mir dieses gewisse Resultat nicht verhehle, kann ich mich des Gedankens nicht ent-

schlagen, daß diese Hinweisung und Auseinandersetzung für Männer von Herz und Verstand keine vergebliche sein wird. Sie wäre vergeblich, wenn man sie gleichgültig bei Seite legte. Aber daß man gegenüber solchen Zahlen gleichgültig bliebe, daß man glaube, es mit der Ehre seiner Stadt vereinbaren zu können, wenn man gegenüber diesem offenbaren Nothstand eines öffentlichen Institutes, nichts thun würde, das für möglich halten, wäre eine Ehrenkränkung, eine Beleidigung nicht nur Derer, welchen zunächst die Sorge für das Theater anvertraut ist, sondern eine Beleidigung der ganzen Stadt!

Und um was handelte es sich denn, wenn diesem seit Jahren bestehenden Nothstand gründlich abgeholfen werden sollte? Nach meiner Ansicht um nichts Anderes, als entweder Erhöhung der Eintrittspreise oder größere Subvention.

Eine Erhöhung der Theaterpreise wird überall mit Widerwillen aufgenommen, und auch ich möchte nicht dafür stimmen, obgleich kein Vernünftiger sich wundern könnte, wenn in einer Zeit, wo fast Alles theurer geworden, auch hier eine Erhöhung einträte. Nur vorübergehend erinnere ich in dieser Beziehung, daß in den ersten Jahren des hiesigen Theaters ein Zimmer mit 7 Fr. monatlich bezahlt wurde, das jetzt 15 Fr., ja sogar 20 Fr. kostet; daß das Brot früher 30 Cts. kostete, was jetzt 50 Cts.; Fleisch 30 Cts., was jetzt 45 Cts.; Oel, der Centner 64 Fr., unter Direktor Löwe sogar 56—58 Fr., wofür im vor. Jahre 77 Fr., dieses Jahr 68 Fr. gezahlt werden müssen; Holz, tannenes, 17 Fr., jetzt 28 Fr., buchenes 28—29 Fr., jetzt 40 Fr. Eine Erhöhung der Eintrittspreise des Theaters wäre somit vollständig gerechtfertigt. Dennoch, ich wiederhole es, wäre ich nicht dafür.

Es bleibt nach meiner Ansicht nichts weiter übrig, als Erhöhung der Subvention. 6600 Fr. sind auf dankens- und

anerkennungswerthe Weise gezeichnet; 3300 Fr. aber, welche im vorigen Jahre der Direktion davon zukamen, das ist nach allem Bisherigen, im Verhältniß zu der Einnahme und Ausgabe, zu wenig, zumal sich Viele dadurch zu dem sehr ungerechten Schlusse verleiten lassen, auf Grund dieser Subvention jetzt größere Anforderungen an das Theater zu stellen.

Um diese Anforderungen auf das rechte Maß zurückzuführen, halte ich es daher für an der Zeit, einmal mitzutheilen, was andere Theater an Subvention erhalten, und in welchem Verhältniß sie zu ihren Einnahmen stehen:

Einnahmen und Subventionen anderer Theater.

		Einnahme.	Subvention.
Paris, ...	Große Oper	1,200,000 Fr.	680,000 Fr.
dto.	ital. Oper	400,000 "	100,000 "
Mailand, ...	Scala	?	100,000 fl. C. M.
Neapel, ...	S. Carlo	?	73,000 Thlr.
Deutsche Hoftheater.			
Wien, ...	Burgtheater	230,000 fl.C.M.	100,000 fl. C. M.
dto.	Kärnthnerthortheater	221,000 " "	123,000 " "
Berlin, ...	Hoftheater	260,000 Thlr.	140,000 Thlr.
Dresden, ...	"	120,000 "	80,000 "
München, ...	"	152,000 fl.	156,000 fl.
Hannover, ...	"	60,000 Thlr.	87,000 Thlr.
Carlsruhe, ...	"	66,000 fl.	100,000 fl.
Stuttgart, ...	"	55,000 "	125,000 "
Darmstadt, ...	"	55,000 "	115,000 "
Braunschweig, ...	"	30,000 Thlr.	55,000 Thlr.
Schwerin, ...	"	21,870 "	45,650 "
Cassel, ...	"	20,000 "	42,000 "
Weimar,.	"	16,000 "	44,000 "
Coburg, ...	"	23,700 fl.	37,600 fl.
Dessau, ...	"	8,000 Thlr.	32,000 Thlr.

Deutsche Stadttheater.

	Einnahme.	Subvention.
Frankfurt a/M.,	148,000 fl.	8,000 fl.
Mannheim,	74,500 „	8,000 „ vom Staate. 31,500 „ von der Stadt.
Wiesbaden,	30,000 „	20,000 „ a. d. Landessteuerkasse. 2,000 „ a. d. Hofkasse. 11,000 „ v. d. Stadt. 5,000 „ vom Spielpächter.
Aachen,	30,000 Thlr.	1,200 Thlr. v. d. Stadt.
Würzburg,	30,000 fl.	2,400 fl. v. d. Stadt.
Augsburg,	24,000 „	1,600 „ , miethfrei nebst freier Wohnung.
Mainz,	50,000 „	— „ , „ „ „ „
Bremen,	70,000 „	3,300 „ , „ „ „ „
Köln, Bonn, zusammen	105,000 „	
Königsberg,	105,000 „	
Breslau,	148,750 „	
Prag,	175,000 „	miethfrei.

u. s. w. u. s. w.

Aus dieser Uebersicht ist zu ersehen, daß bei allen irgend bedeutenden Theatern zur Deckung ihrer Kosten

1) von vornherein viel größere Kasse-Einnahmen,
2) die Subventionen entweder viel größer, oder
3) mit der besondern Begünstigung verbunden sind, keine Miethe für das Theater bezahlen zu müssen, und freie Wohnung für den Direktor.

Das Hauptresultat aber, das sich ergibt, ist die von den Wenigsten gekannte Thatsache, daß alle Hoftheater, mit Ausnahme derer von Wien, Berlin und Dresden, **größere Subventionen** beziehen, als sie **Einnahmen** haben, und zwar, das Hoftheater von Hannover mehr als ein Drittheil mehr, die von Carlsruhe und Coburg mehr als die Hälfte, das von Braunschweig fast das Doppelte mehr, die von Stuttgart, Cassel, Schwerin mehr als das Doppelte, das von Weimar fast das Dreifache, das von Darmstadt mehr als das Dreifache, und das von Dessau geradezu das Vierfache!

Theater wie Breslau, Königsberg haben keine Subvention, aber dafür sehe man im Vergleich zu hier die Einnahmen! Prag hat keine Subvention, aber außer seiner bedeutenden Einnahme hat es den Vortheil freier Miethe, ferner einen bestimmten Prozentantheil an allen in Prag stattfindenden Conzerten, Spektakeln u. s. w., das alleinige Privilegium für Maskenbälle, und Theatermaler und Theatermeister werden von den Ständen bezahlt.

Augsburg erhält, bei ziemlich gleicher Einnahme mit Zürich, vom städtischen Magistrat, welchem das Theater gehört, eine Subvention von 1600 fl. oder 3424 Fr., was der hies. vom vorigen Jahre ebenfalls gleichkommt; außerdem hat es freie Miethe und freie Wohnung des Direktors,

was nach hiesiger Berechnung eine Summe von 2700 Fr. (Miethe) und 700 Fr. (Wohnung), also zusammen eine Subvention von 6824 Fr. ausmacht. Um aber das gegenseitige Verhältniß ganz richtig zu beurtheilen, muß man hinzunehmen, daß das Leben in Deutschland billiger ist, als in der Schweiz, und gerade das in Augsburg, wie in ganz Baiern, vergleichsweise selbst das billigste in Deutschland, und daß in Folge davon auch die Ausgaben des Theaters, namentlich der Gagen-Etat ein geringerer ist, als hier.

Mainz hat eine doppelt so große Einnahme, als Zürich, und erhält von der Stadt eine Gesammtsubvention von 3300 fl., also 7062 Fr.; außerdem freie Miethe und freie Wohnung des Directors, wodurch, wie bei Augsburg, sich die Subvention um 3400 fl., also bis auf 10,462 Fr. erhöht. Ueberdies aber bezieht der Direktor den Pachtzins der Theaterwirthschaft, und hat das Privilegium, daß außer zur Meßzeit, kein Spektakel, d. h. Kunstreiter, Seiltänzer, Menagerien, selbst in den Sommermonaten, wo das Theater geschlossen ist, gegeben werden dürfen.

Frankfurt a/M. erhält eine Subvention von 8000 fl., also 17,120 Fr.

Wiesbaden, jetzt ebenfalls Stadttheater, erhält eine Subvention von 38,000 fl., oder 81,320 Fr., wovon 11000 fl. oder 23,540 Fr. einzig und allein von der Stadt gegeben werden.

Den größten städtischen Zuschuß erhält das Theater in Mannheim. Der Staat gibt 8000 fl. oder 17120 Fr., und die Stadt allein 31,500 fl. oder 67,410 Fr.

Diese statistischen Nachweise sind dem mit größter Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten „Taschen- und Handbuch für Theater-Statistik" von K. Th. von Küstner. Leipzig, 1857, entnommen.

Ich darf mich wohl der Hoffnung hingeben, daß nach diesen

Hinweisungen nicht nur die ungünstige finanzielle Lage des hiesigen Theaters vollkommen eingesehen werden wird, sondern namentlich auch, daß man daraus entnimmt, welche Anforderungen an das hiesige Theater gerechter Weise gestellt werden dürfen, sowohl in Hinblick auf die eigne Vergangenheit des hiesigen, — wo früher alles wohlfeiler, die Theaterausgaben, Gagen u. s. w. somit niedriger waren — als in Hinblick auf die finanziell besser gestellten Bühnen. Wer auf seiner Reise eine Vorstellung in der großen Oper zu Paris, in der Scala zu Mailand, im Hoftheater zu Wien, Berlin und Dresden, an anderen Hof- und den größeren Stadttheatern Deutschlands gesehen hat, der hat ganz Recht, wenn er sagt, „das war etwas Anderes," aber er hat im höchsten Grade Unrecht, wenn er jenen Maßstab an das hiesige legt, das ein wahres Aschenbrödel neben jenen glücklichern Schwestern ist.

3.

Damit aber der ganze Nothstand des hiesigen Theaters auch in andern Beziehungen klar erkannt werde, mögen schließlich noch einige Andeutungen folgen.

Der größte Uebelstand ist von vornherein, daß die Theatersaison nur die Wintermonate über dauert.

Daraus erfolgt zunächst, daß sehr viele, und gerade von den tüchtigsten Mitgliedern sich gar nicht entschließen, ein Engagement hier anzunehmen. Es liegen mir eine Menge Briefe vor, in welchen ich von vielen Solchen auf mein ihnen gemachtes Anerbieten die einfache Antwort erhielt, die Zeit des Engagements sei zu kurz, besonders wenn eine größere Reise damit verbunden war. Und doch erlauben die hiesigen Ver-

hältnisse nicht, solchen Mitgliedern durch höhere Gage einen Ersatz zu bieten.

Hat nun aber der Direktor mit der größten Mühe, und oft nach sehr langwierigen Unterhandlungen, das Personal aus allen Theilen Deutschlands zusammengebracht, wobei er, wie jeder andere Direktor, die oft gefährliche Hülfe der „Agenten" wenigstens theilweise in Anspruch nehmen muß, so sieht er mit banger Erwartung der Eröffnung der Vorstellungen und dem Gefallen oder Nichtgefallen der Mitglieder entgegen. Diese Mitglieder selbst haben dabei einen verhältnißmäßig schweren Stand. Vollendete Künstler gibt es sehr wenige, und die, welche es gibt, suchen natürlich an größeren Bühnen Engagements. Unter den Uebrigen gibt es nun eine sehr große Anzahl, welche wenn es ihnen gelingt, auf längere Zeit an einer Bühne engagirt zu bleiben, ohne Widerrede die Zufriedenheit des Publikums erlangen, selbst wenn man anfangs dies und jenes an ihnen ausgesetzt hätte. Da aber leider auch an manchen andern Bühnen das Engagement nur den Winter oder Sommer über (Aachen) dauert, so sind sie gezwungen, den Wanderstab zu ergreifen, und so kommt der eine oder andere derselben hierher nach Zürich. Hier treten sie vor ein ihnen ganz fremdes Publikum, und dieses ist gerade durch den beständigen Wechsel des Personals dahin gebracht worden, daß es bei jedem neuen Mitgliede eine Menge Vergleiche mit dessen Vorgängern anstellt und anstellen muß, und mit innerer Nothwendigkeit darum strenger urtheilt, als es bei wenigerem Wechsel geschehen würde. Die Folge davon ist, daß sehr oft der Direktor sich dem Urtheil des Publikums gegenüber genöthigt sieht, gleich in der ersten Zeit einzelne Mitglieder durch andere zu ersetzen, während es sicher anzunehmen ist, daß, wenn jenen Mitgliedern eine längere Zeit gegönnt gewesen wäre, wo sie sich in ver-

schiedenen Rollen und Gesangspartbieen hätten zeigen können, das Publikum sich allmälig nicht nur an sie gewöhnt, sondern der Vorzüge halber, die es erst allmälig entdeckte, sie sogar liebgewonnen, und die Mängel derselben gerne übersehen hätte. Diese Ueberzeugung macht jedem Director, der trotz der furchtbarsten Enttäuschungen, die er durch viele Mitglieder in anderer Beziehung erfahren, noch ein Herz für seine Mitmenschen hat, seine Stellung oft zu einer peinlichen.

Bei diesen Ausstellungen an einzelnen Mitgliedern habe ich nun allerdings nur diejenigen bisher im Auge gehabt, welche mit Recht gemacht werden können, oder aus deren völliger Nichtachtung man dem Director mit Recht einen Vorwurf machen kann.

Dabei darf ich aber nicht vergessen, zu erwähnen, daß von Einzelnen im Publikum oft Anforderungen gemacht werden, die einem Billigdenkenden, der die Verhältnisse kennt, nicht möglich sind. Dahin rechne ich das Verlangen nach einem „ausgezeichneten" Tenor, einer ersten Sängerin, die nicht nur „schön und jung," sondern zugleich auf der Bühne ganz daheim und deren Stimme geschult und frisch und klangvoll sein soll, nach einer Soubrette, die jedenfalls „jung und hübsch" sein soll, nach einem Chor, der besonders aus lauter „schönen, jungen" Damen bestehe, u. s. w. Als wären jetzt nicht die größten und reichsten Hoftheater in Verlegenheit wegen eines ersten Tenors, in Verlegenheit wegen einer ersten Sängerin, in Verlegenheit wegen einer Soubrette; und als hätten nicht die größten Hoftheater oft einen Damenchor, der zum Theil aus weiblichen Veteranen, zum Theil aus sehr häßlichen Repräsentanten besteht! Das ist Alles ganz gut, wenn man es haben kann; wenn aber die großen Theater oft ein halbes Dutzend Candidaten auf Engagement gastiren lassen, und ohne Erfolg,

dann müssen wir hier unsere Anforderungen herunterstimmen, zumal es notorisch ist, daß die Tenöre immer seltner werden, und wo ein solcher rara avis sich auch nur durch einen Ton verrathen, er gleich von den großen und reichen Theatern eingefangen wird, so daß die kleinen das Nachsehen haben, und höchstens die Ehre, daß er bei ihnen aus dem Ei gekrochen. Ging es mir doch ähnlich wenigstens mit dem Tenor meines ersten Theaterjahres, Herrn Carl Wild. Wie Viele hier hatten manches noch an ihm auszusetzen, so sehr er den Andern gefiel! Jetzt ist er mit einer sehr bedeutenden Gage in Königsberg engagirt, und von da ans Hoftheater in Dresden berufen, neben Tichatscheck! Hat sich einer aber auch als Mensch einer glücklichen Laufbahn werth gemacht, so ist es Wild, ein Ehrenmann in jeder Beziehung, dessen persönliche Bekanntschaft ich zu den wenigen wahrhaft erfreulichen Erfahrungen meiner Direktionszeit rechne.

Dieses Letztere führt mich auf die Hervorhebung eines weiteren Uebelstandes, der mit einem Engagement auf blos einige Monate verbunden ist. Es liegt in der ausschließlichen Beschäftigung mit der Kunst, in Folge deren das Phantasie- und Sinnenleben des Einzelnen vorzugsweise genährt wird, eine gewisse Entschuldigung für Manches im Leben des Künstlers, was jedem Andern nicht so nachgesehen wird. Diese Nachsicht hat aber ihre Grenzen, und am allerwenigsten haben diejenigen einen Anspruch darauf, die vom Künstler gar nichts an sich haben, als den angemaßten Namen. Ist es doch leider Thatsache, daß bei weitem der größere Theil derer, die sich Schauspieler nennen, nichts weiter sind, als Leute, die, weil sie sonst zu nichts mehr taugten, weil sie zu keinem stetigen und geordneten andern Lebensberuf Lust und Zeug in sich hatten, und weil sie einfältigerweise meinen, der sei ein Künstler, der den

ganzen Tag nichts thue, als im Wirthshaus sitzen, Schulden und dumme Streiche machen u. s. w., die nur deßwegen dem Theater sich zugewendet haben. Wenn ein Ludwig Devrient bis über Mitternacht spielte und sich betrank, so war er ein großer genialer Künstler trotzdem; diese von Eitelkeit strotzenden Tagediebe des Theaters aber meinen, sie seien Künstler, weil sie jenes thun, und mehr bedürfe es nicht. Die Sorte dieser Theaterhelden aber wird gerade durch den Uebelstand kurzer Engagements ins Unendliche vermehrt. Wer ein längeres an ein und demselben Orte vor sich hat, der ist gezwungen, wenn er sich halten will, im öffentlichen Leben sich in weit höherem Grade die Achtung und Liebe der Einwohner zu erwerben. Wer aber weiß, nach 6 Monaten gehe ich wieder, der wird — wenn er nicht Charakter hat — gleichgültig gegen seinen öffentlichen Ruf, und legt es gerade oft nur darauf an, diese kurze Zeit den vermeintlichen Künstler in ausgelassenster und leichtsinnigster Weise zu spielen.

Daß freilich ein Theil der Schuld auf einzelne Einwohner an Theaterorten selbst fällt, das halte ich für meine Pflicht, nicht zu verschweigen. Man traut im Allgemeinen dem Schauspieler nicht recht, und doch liegen eine Menge Beweise vor, wo namentlich Wirthe in wahrhaft unverantwortlicher Weise durch fortwährendes Creditgeben den Leichtsinn Einzelner unterstützen. Wie daher einerseits im Namen und Interesse der Schauspieler selbst der Direktor bitten muß, bis zu einem gewissen Maße mit ihnen Geduld und Nachsicht zu haben, namentlich Anfangs der Saison, wo Mancher große Auslagen für Reisen, und oft im Sommer weniger Verdienst hatte, so muß er anderntheils aufs Allerdringendste warnen, diese Geduld und Nachsicht nicht über alles Maaß auszudehnen, da die pekuniären Nachtheile dann nicht ausbleiben, und er als

Director, wenn man zu spät sich an ihn wendet, nichts mehr thun kann.

Ebenso muß, zur theilweisen Entschuldigung, nicht übersehen werden, daß die Voraussetzungen, mit denen Einzelne namentlich den weiblichen Theil einer Bühnengesellschaft von vorneherein ansehen, und in Folge derselben die offenen und verblümten Zumuthungen an dieselben vieles beigetragen haben, um den ganzen Stand in der öffentlichen Achtung herabzuwürdigen. Es gibt in der Theaterwelt nicht mehr leichtfertige Damen, als außerhalb derselben; ja es gibt viele sehr ehrenwerthe Persönlichkeiten, deren moralischer Werth vergleichsweise sogar ein höherer ist; denn im eng umfriedeten Raum des Bürgerhauses und dem geordneten, namentlich pekuniär gesicherten Familienleben — da ist es weniger eine Kunst, seinen sittlichen Werth sich zu wahren, als in dieser verführerischen Welt der Bühne, verbunden mit einer oft sehr kümmerlichen pekuniären Stellung. Anstatt daher den Stein auf Andere zu werfen, und anstatt, wie es bis zur Stunde noch geschieht, jeden, der sich mit dem Theater beschäftigt, mit einer gewissen vornehmen Verachtung anzusehen, statt dessen thäten viele besser daran, erst sich zu fragen, wie vieles sie durch ihre gemeinen Voraussetzungen und eben solche Zumuthungen am Herunterkommen des Schauspielerstandes selbst verschuldet haben!

Gehen wir nun von den Mitgliedern zu den Vorstellungen selbst über, so zeigt sich die nachtheilige Folge einer so kurzen Theatersaison zunächst im Repertoir. Was andere Bühnen im Lauf eines ganzen Jahres oft nicht bieten, das soll hier in der Hälfte der Zeit geboten werden, möglichst viel Neues und möglichst wenige Wiederholungen.

Kann es ein größeres Mißverhältniß geben, als, um nur das eine anzuführen: An dem Berliner Hoftheater wurde

in der Zeit vom Dezember 1855 bis Dezember 1856, also im Lauf eines vollen Jahres, nur 1 neue Oper, nur 7 neue Schau- und Lustspiele gegeben, hier aber im Jahr 1855 auf 1856, im Lauf von nur 7 Monaten: 3 neue Opern und 13 Schau- und Lustspiele, 1856 auf 1857 zwar keine neue Oper, aber dafür 15 andere Novitäten, d. h. in der Hälfte der Zeit doppelt so viel Neues!' Und doch ist Manchen selbst dieses noch nicht genug, und die Wenigsten wissen, daß diese Novitäten noch ehe sie nur abgeschrieben werden, ein bedeutendes Honorar kosten.

Ebenso ist es mit Wiederholungen. Die meisten im vorigen Jahr erlitt der Tell, und doch waren es nur 6, während in Berlin, in derselben Zeit von 6 Monaten (Dezember bis Mai) das Käthchen von Heilbronn 11 mal, Narciß 17 mal und Ein Ring 19 mal wiederholt wurden!

Dabei muß zweierlei noch berücksichtigt werden. Eine Bühne, welche wirklich in künstlerischer Beziehung etwas Tüchtiges leisten soll, kann auf Wiederholungen nicht verzichten, weil sie hauptsächlich beitragen, die Leistungen der Vollkommenheit näher zu führen. Ferner: Novitäten sind nothwendig, aber hier in Zürich tritt für den Director der Nachtheil ein, daß — während an andern Bühnen Alles auf die Novität spannt, und sich zur ersten Vorstellung herbeidrängt, selbst wenn sie dann nicht befriedigt, daß man hier aus oft sehr begründetem Mißtrauen die erste Vorstellung gar nicht besucht, sondern erst hören will, ob es der Mühe werth sei? Der Nachtheil besteht dann darin, daß wenn das Stück wirklich nicht gefällt, und keine, wenigstens keine öftere Wiederholung gestattet, die Direction oft nicht einmal so viel herausschlägt, um das Honorar zu zahlen, während bei andern Bühnen die erste Vorstellung meist ein volles Haus gebracht und für alle Fälle die Direktion für ihre Kosten gedeckt hat.

Die Leistungen selbst betreffend, ist der Uebelstand einleuchtend, daß für eine aus den fremdartigsten Elementen jährlich neu zusammengesetzte Gesellschaft sechs Monate gerade nur hinreichen, um endlich ein gutes Zusammenspiel, Ensemble, zu Stande zu bringen. Es gilt dieses für die Mitglieder von Schauspiel und Oper, wie namentlich auch für das Orchester, und es ist darum eine der allerungerechtesten Anforderungen, wenn man unter solchen Verhältnissen gleich in der ersten Woche in Beziehung auf Ensemble gute Vorstellungen erwartet. Dazu bedarf es Zeit, und eine Direktion, wie die hiesige, ist in ihrem guten Recht, zu verlangen, daß man ihr diese Zeit gönne, und nicht vorschnell aburtheile.

Aber kann denn nun diesem Uebelstand einer so kurzen Theatersaison nicht in irgend einer Weise abgeholfen werden? Das ist eine Frage, von deren Beantwortung die Zukunft der hiesigen wie aller ähnlichen Bühnen abhängt. Pläne und Versuche sind schon mehrere gemacht worden, aber das Dauernd-Richtige ist bis zur Stunde noch nicht gefunden. In früheren Jahren wurde versucht, den Sommer durch die ganze Gesellschaft hier zusammen zu halten, und besonders durch Gäste sich die Einnahme zu sichern. Dieser ist jedenfalls vom Standpunkt der Kunst und der Künstler aus der richtigste. Später und früher hatte man das Schauspiel an Ostern entlassen, und führte die Oper nach Genf, Luzern u. s. w., doch nur während eines Theiles des Sommers. Die meisten Direktoren verzichteten auf das Herumreisen und entließen an Ostern die ganze Gesellschaft.

Seit die Schweiz Eisenbahnen hat, ist diese Frage ihrer Lösung näher gerückt. Der Gedanke, die Städte Zürich, Winterthur, Schaffhausen, besonders auch St. Gallen für ein Theaterunternehmen zu vereinigen, und zwar für Winter und Sommer, drängt sich immer mehr auf. Bedingung aber ist,

daß in den verbundenen Städten dann auch Theatergebäude seien, und man nicht, wie in Winterthur, gezwungen ist, sich mit einer Reitschule zu begnügen. Wer irgend Achtung vor der Kunst hat, der muß das einsehen. St. Gallen ist mit dem Beispiel vorangegangen; es besitzt jetzt ein Haus, das den Anforderungen vollkommen entspricht. Warum bleibt das reiche Winterthur hinter seinen Schwesterstädten in diesem Punkt so zurück? Um aber hier zum Ziel zu gelangen, müßten sich in den verschiedenen Städten Comite's bilden, welche von sich aus die Sache in die Hand nehmen und sich namentlich über den Turnus verständigen.

Das scheint der einzig richtige Weg, um im wahren Interesse der Kunst diese Angelegenheit zu erledigen.

Man hat zwar auch den Gedanken ausgesprochen, die Direction des hiesigen Aktientheaters solle die des hiesigen „Sommertheaters" mit übernehmen, — damit sei für Zürich die Frage vollständig gelöst. Dabei vergißt man jedoch zunächst, daß der Charakter eines Sommertheaters die Oper ebenso ausschließt wie das ernste Drama und das feine Lustspiel; — die Hauptfrage aber ist die, ob überhaupt die „Sommertheater" eine künstlerische Berechtigung für sich haben, und vom Standpunkt der Kunst aus verdienen, in Schutz genommen zu werden? Diese Frage ist von Allen, die es mit der Kunst und den Künstlern ehrlich meinen, aufs allerentschiedenste verneint worden. Die wahre, keusche Kunst verlangt für sich eine gewisse Abgeschlossenheit von der zerstreuenden Außenwelt, verlangt in ihren höhern Manifestationen eine Art von Andacht. Die Kunst, die sich auf dem offenen Markt, oder vor Biergläsern, Käse, Kellnerinnen und Hunden preisgibt, die gibt sich eben Preis, und der Künstler mit. Die Behauptung, „das Sommertheater verlange in höherem Grade

künstlerische Leistungen, als ein Wintertheater," ist in gewissem Sinne ganz richtig; so wenig aber der Violinvirtuose sich auf den Eier- oder Gemüsemarkt stellen wird, um seine Kunst zu zeigen, wo er mehr leisten müßte, als sich selbst übertreffen, so wenig stellt sich der wahre Künstler auf die Sommerbühne, und wenn er es gethan, so verläßt er sie mit dem peinlichen Gefühle, daß er die Kunst als solche prostituirt hat.

Die Sommertheater sind ein Produkt unserer materiellen Zeit. Entweder hat man am Genuß der schönen Natur, am Genuß von Speise und Trank im Freien nicht mehr genug, man will noch etwas Pikantes dabei haben, und da die musikalischen Aufführungen an solchen Orten nichts Neues mehr sind, so verlangt man nach einem Zwitterding von Kunst und Possenreißerei, — oder man ist zu blasirt und abgestumpft, der Genuß einer ernstlich gemeinten Kunstleistung ist zu anstrengend, zu langweilig, man will auch Bier und Käse dabei haben, und jedenfalls seine Cigarre rauchen.

Das ist meine persönliche Ansicht und Ueberzeugung. Damit ist nicht geleugnet, daß auf manches Sommertheater sich auch einmal ein Künstler verirrt, der eines bessern Platzes würdig wäre, nicht geleugnet, daß bei guter Leitung wirklich gute Vorstellungen möglich sind, zumal wenn es eine Gesellschaft ist, die seit längerer Zeit schon ein Ensemble unter sich hergestellt und ein stehendes Repertoir von Stücken hat, die — weil sie größtentheils im Winter vorher schon von ihr aufgeführt wurden — ohne viel Mühe und Proben schnell auf ein ander können gegeben werden. Ich spreche hier von dem Sommertheater im Allgemeinen nach seinem eigentlichen Wesen und seiner Bedeutung für Kunst und geselliges Leben. Den Schauspieler, der aus Noth und Mangel an andern Engagements

zur Sommerbühne geht, den entschuldige und bedaure ich; den aber, dem andere Bühnen offenstehen, verachte ich!

Den Einfluß der Sommerbühnen auf die des Winters betreffend, so glaube ich nicht, daß er in pekuniärer Beziehung ein nachtheiliger sei; daß er es aber in künstlerischer Beziehung ist, das ist meine feste Ueberzeugung. Einmal verlangt das Spiel auf der Sommerbühne im Freien weniger eine geistige Durcharbeitung, als ein stärkeres Auftragen der Farben, und wird diese Untugend durch einzelne dahin übergehende Mitglieder auf die Winterbühne theilweise verpflanzt. An diese Untugend aber gewöhnt sich das Sommertheaterpublikum ohne es zu wissen, und büßt darum an Feinheit des Urtheils für die Leistungen des Winters ein.

Eines nur könnte, nach meiner Ansicht, schließlich für die Sommerbühnen sprechen, und sie berechtigen, neben die andern gestellt zu werden. Wenn es nämlich Thatsache ist, daß sich hie und da ein ursprüngliches, naturfrisches Talent zuerst auf ihnen hervorgethan hat, und man den Gedanken festhielte, daß der letzte Zweck der Sommerbühne als solcher darin bestünde, ein ursprüngliches, selbst natürlich derbes, aber kerngesundes Element im Gegensatze zu dem allerdings mehr und mehr überhand nehmenden manierirten und affektirten Spiel auf einer Menge größerer Theater zu pflegen, so daß von der Sommerbühne aus ein heilender Einfluß auf jene ausginge, dann wäre eine tiefere Berechtigung vorhanden. Bis jetzt aber hat keine einzige sich zu einem solchen Ziele bekannt, und erreicht könnte es nur werden, wenn sich Männer derselben annähmen, die in Wahrheit etwas mehr wollen, als nur für ihr tägliches Brot Direction führen, Männer, die durchdrungen sind von der ganzen Bedeutung ihrer Aufgabe und die darum von vornherein Alles entfernen, was auch nur scheinbar die Achtung

vor einer solchen Bühne beeinträchtigen könnte. So lange aber die Uebung bleibt, daß der Erste Beste — gleichviel, ob er zu einer Bühnendirection die erforderlichen Mittel, Kenntnisse, Bildung und Charakter habe, oder nicht — daß der Erste, Beste sich eine Direktion überhaupt erschwätzt und erschwindelt, und die einer Sommerbühne natürlich um so leichter, so lange kann keine Rede davon sein, daß diese Bühnen an Werth gewinnen; sie werden im Gegentheil immer tiefer und tiefer sinken, und die Achtung vor Kunst und Künstlern mit.

So viel von den Sommertheatern.

Es ließen sich nun immerhin noch mehrere Punkte anführen, welche bei Besprechung der schwierigen Verhältnisse des hiesigen Theaters nicht außer Acht gelassen werden dürfen; dahin gehören die Art und Weise der öffentlichen Kritik, für welche großentheils der Raum der Blätter zu eng ist, und die daher dieser nothwendigen Kürze wegen beim besten Willen oft in Lob und Tadel zu weit geht; dahin der Nachtheil für die Kasse theils durch das Ausfallen zu vieler Spieltage zur Zeit kirchlicher Feste, im Vergleich mit der Uebung anderer Länder; theils durch die Art und Weise des Abonnements, indem hier einzelne Plätze in Logen bisher abonnirt werden konnten, während überall anders nur die ganze Loge; dahin der sehr empfindliche Nachtheil, welcher der Direction dadurch erwächst, daß sie es für Ehrensache hält, keine Novität aufzuführen, ohne das Recht der Aufführung sich durch Entrichtung des oft bedeutenden Honorars an den Autor zu erwerben, während das hiesige Sommertheater — gestützt auf die Lücke im Gesetzbuch — sich die Novitäten theilweise auf Umwegen verschafft, das Honorar umgeht, und weil es somit weniger Auslagen hat, den wohlfeilen Ruhm erlangen kann, vielleicht mehr Novitäten zu geben, als das Wintertheater.

Ich glaube jedoch im Bisherigen die hauptsächlichsten Uebelstände hervorgehoben zu haben, und schließe daher diese Zeilen mit dem dringenden Wunsche, daß sie ebenso ernstlich und gründlich möchten geprüft und beherzigt werden, als ich sie im Interesse der Sache wahr und offen niedergeschrieben. Ich ging dabei von der Ueberzeugung aus, daß es mit dem hiesigen Theater und der ihm als einer öffentlichen Anstalt, zumal in theurer Zeit, gebührenden Unterstützung längst anders stünde, wenn Alle, die sich dafür interessiren, genauer gewußt hätten, welche große Ausgaben eine solche Anstalt nothwendig erfordere. Kleinliche Rücksichten, und besonders Scheu vor der Oeffentlichkeit verhinderten in früheren Jahren diese Nachweisungen. Ich aber habe in meinem ganzen Leben erfahren, daß überall, wo Irrthum und Unkenntniß Mißstände hervorrufen, es kein heilsameres und überhaupt kein anderes Mittel dagegen giebt, als die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit. Darum habe ich sie auch hier gesprochen.

„Veritati!“

Druck von E. Kiesling.




Digitized by Google